

Mathilde Scholl
Belfortstrasse 9
Cöln a. Rh.

Manuscript!

Darf nicht weitergegeben, abgeschrieben
oder vervielfältigt werden.

Konversation mit dem Inhalt einer Broschüre .

Vortrag

von

Dr. Rudolf Steiner .

Dornach, am 27. September 1915.

Meine lieben Freunde! Ich habe Ihnen gestern in Anknüpfung an eine Charakteristik der materialistisch-mechanischen Weltanschauung durch Herrn v. Wrangell gesprochen von Dichtungen von Marie Eugénie delle Grazie, als Beispiel eines wirklichen Ernstnehmens, ich möchte sagen beim-Wertnehmens der materialistischen Weltauffassung.

Nicht wahr, man könnte ja die Frage aufwerfen: Wie muss der Mensch, der elementarische starke Gefühle für alles Menschliche hat, welches durch das geschichtliche Werden den Menschen anezogen worden ist, fühlen, wenn er die materialistisch-mechanische Weltanschauung als wahr voraussetzt? So ungefähr hat sich - es ist 25-30 Jahre her - der mechanisch-materialistischen Weltanschauung gegenübergestellt Marie Eugénie delle Grazie. Sie nannte Haeckel ihren Meister und ging davon aus, dass gewissermassen der Laplace'sche Kopf mit seiner Weltvorstellung recht hat. Sie hat aber nicht theoretisch diese Weltanschauung ausgesprochen, sondern

unter der Voraussetzung, dass diese Weltanschauung wahr ist, auch das menschliche Gefühl sprechen lassen. Und so sind diese Dichtungen vielleicht das allersprechendste Zeugnis für die Art und Weise, wie sich das fühlende Menschenherz in unserer Zeit verhalten kann, wenn es bis zu einem gewissen Grade echt ist, der materialistisch-mechanischen Weltanschauung gegenüber. Was kann man unter ihrer Voraussetzung spüren, fühlen, was kann man empfinden? Damit Sie so recht anschaulich ein Beispiel des Eindruckes der materialistisch-mechanischen Weltanschauung auf ein menschliches Herz haben, werden wir einige von diesen Dichtungen der Marie Eugenio delle Grazie Ihnen einmal vortragen.

(Es folgt die Recitation der Gedichte: "Um Mitternacht".)

Gerade, glaube ich, an einem solchen Beispiele kann man ersehen, wohin die materialistisch-mechanische Weltanschauung führen muss. Stellen wir uns nun vor, dass die materialistisch-mechanische Weltanschauung die einzig tonangebende geworden wäre, und dass die Menschen die Möglichkeit des Fühlens behalten hätten, dann hätte solch eine Stimmung, wie die aus diesen Dichtungen sprechende, im weitesten Umkreise die Menschen ergreifen müssen, so dass nur diejenigen, die gefühllos weiter hätten leben wollen, es hätten vermeiden können, von einer solchen Stimmung ergriffen zu werden; nur die Gefühllosen hätten es vermeiden können, von einer solchen Stimmung ergriffen ~~zu~~ zu werden.

Man lernt, meine lieben Freunde, den Gang der Welt nicht durch jene blossen Gedanken kennen und in der richtigen Weise durchschauen, mit denen sich die Menschen gewöhnlich Weltanschauungen zimmern. Die Tragkraft der Weltanschauung lernt man erst kennen, wenn man sie einfließen sieht in das Leben, und ich muss sagen, es war ein tiefer Eindruck, als ich - es ist jetzt schon sehr lange her - die mechanisch-materialistische Weltanschauung einziehen sah in die geniale Seele - denn sie darf eine geniale Seele genannt werden - der Marie Eugenio delle Grazie.

Man muss nun bedenken die Vorbedingungen, die dazu da waren, dass ein menschliches Herz sich so stellt gegenüber der mechanisch-materialistischen Weltanschauung. Marie Eugénie delle Grazie ist ja schon ihrer Abstammung nach, ich möchte sagen eine kosmopolitische Erscheinung. Sie hat Blut aller möglichen Nationalitäten in ihren Adern von ihren Vorfahren her. Sie hat die Leiden des Lebens in früher Kindheit schon kennen gelernt, und sie hat auch kennen gelernt, in früher Kindheit, wie man sich hinauf-rankt, um zu dem, was des Lebens ausserlichen Sinn bildet, etwas hinzu-zufinden, was dieses Leben zu einem Höheren durch eine höhere Kraft trägt. Ihr Erzieher wurde ein katholischer Priester, der vor einigen Jahren ge-storben ist. Die Genialität der delle Grazie gab sich dadurch kund, dass sie in ihrem 16., 17. Jahre bereits geschrieben hat: ein lyrisches Ge-dichtbuch, ein umfassendes Epos, eine Tragödie und ein Novellenbändchen. So viel man nach dieser oder jener Richtung auch gegen diese Dichtungen haben möchte: Genialität spricht sich in einer hinreissenden Art und Weise in diesen Erscheinungen aus. Diese Dichtungen, sie kamen mir dazumal, als sie erschienen waren in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, in die Hände, und gleichzeitig damit, dass ich diese Gedichte kennen lernte, er-fuhr ich den Namen der Marie Eugénie delle Grazie, hörte ihn durch aller-lei Bekannte aussprechen. Ich hörte z.B., dass der Aesthetiker Robert Zim-mermann, der eine Geschichte der Aesthetik und eine Aesthetik geschrieben hat, der ein bedeutender Vertreter der Herbart'schen Philosophenschule und dazumal schon ein alter Mann war (jetzt sind Herbartianer ausgestorben), sagte: Marie Eugénie delle Grazie sei das einzige, wirkliche Genie, das er im Leben kennen gelernt habe.

Allerlei Umstände brachten es dahin, dass ich denn mit Marie Eu-génie delle Grazie persönlich genau bekannt und befreundet wurde. Dass da viel über Weltanschauung und auch über sonstiges gesprochen worden ist, brauche ich kaum zu betonen. Es war eine bedeutsame Lehre, zu sehen auf der einen Seite den Erzieher der delle Grazie, den katholischen Priester,

- 1 -

der in Katholizismus berufsmässig darinnen stand und sich zu einer Weltanschauung durchgerungen hatte, die er nur aussprach, wenn er intimer sprach, mit Ironie und Humor. Und delle Grazie selber auf der anderen Seite. Schon als ich das allererste Gespräch mit ihr hatte, da zeigte es sich, dass etwas Tiefgründiges von Weltanschauung, ich möchte sagen von einem Erkennen aus Genialität in ihr war. Man kann sagen, dass sie durch ihre Erziehung durch den Priester die katholische Christologie kennen gelernt hatte, sie kennen gelernt hatte mit allen möglichen Lichtseiten, die man kennen lernen kann, wenn man nahestand einem Professor, wie dem Professor Müllner - das ist dieser Priester -, der auch seinerseits tief in das Leben hineingeschaut hatte. Das alles hatte sich in der Marie Eugénie delle Grazie so gestaltet, dass sie gegenüber dem, was das Weltbild war, das ihr von dieser Seite gegeben war, sich zunächst daran anheftete. Sie müssen im Auge haben, dass ich spreche von einem 17jährigen Mädchen, das sich anheftete an alles, was das Leben an Uebel und Bösem, an Schmerz und Leid bringt, so dass die Dichtung entstanden ist, die sie in einem langen Gespräche mir auseinandersetzte: sie wollte eine Satanide schreiben. Sie wollte zeigen, wie Leid und Schmerz in der Welt stehen konnten auf der einen Seite, und auf der anderen Seite jene Weltanschauung, die ihr überliefert worden ist. Nun fiel in ihre Seele hinein die materialistisch-mechanische Weltanschauung. Diese wirkt ja mit einer starken Ueberzeugungskraft, so dass sie eine Riesenkraft der Logik entfaltet, so dass die Menschen nur schwer ihr entgehen können. Ich habe Marie Eugénie delle Grazie später gefragt, warum sie die Satanide nicht geschrieben habe; sie sagte mir, da sie nach materialistisch-mechanischer Anschauung nicht an Gott glauben könne, so könne sie auch nicht an den Gegner des Gottes, den Satan, glauben, und deshalb konnte sie aus der Wahrhaftigkeit ihres Gefühles heraus die Satanide nicht schreiben. Aber sie hatte die Kraft des menschlichen Erlebens. Sie prägte diese in dem grossen zweibändigen Epos "Robespierre" aus, das ganz von solchen Stimmungen, wie Sie sie gehört haben, durchzogen

ist. Ich habe von ihr selbst, noch während des Entstehens dieses Epos', viele Gesänge vorlesen gehört. Zwei Frauen wurde es einmal dabei übel. Sie konnten das nicht zu Ende hören. Das ist charakteristisch dafür, wie sich die Menschen Schleier vernachen. Sie glauben an die Wissenschaft des Materialismus, aber wenn man ihnen die Konsequenz vor Augen führen würde, so würden sie ohnmächtig. Die materialistische Weltanschauung macht die Menschen schwach und feige. Sie schauen mit einem Schleier die Welt an und wollen dabei noch Christen sein. Und das insbesondere geschah später Marie Eugénie delle Grazie als das Schlimmste im Dasein der Welt. Sie stellte etwa Folgendes vor, als sie sagte: Wirbelnde Atome, durcheinander wirbelnde Atome. . . . Aber was macht diese durcheinander wirbelnden Atome sich formen? was macht es, dass sie sich formen und zu Weltkörpern zusammenballen? was macht es, dass aus ihnen Pflanzen wachsen? was Ballt die Menschen und die Menschengehirne zusammen? In diesem Menschengehirn entstehen durch jenes Zusammenballen von Atomen Ideale, Ideale von Schönheit, Ideale von allerlei Grossen und allerlei Göttlichen. Was ist das für ein furchtbares Dasein, sagte sie sich. Nichts als wirbelnde Atome, und die Atome wirbeln so, dass sie den Menschen ein blosses Dasein von Idealen vormachen. Betrogen und verlogen ist das ganze Weltendasein. - So sagen eben diejenigen, die nicht zu feige sind, die letzten Konsequenzen der materialistischen Weltanschauung zu ziehen. Marie Eugénie delle Grazie sagt: "Ware sie wenigstens wahrhaftig, diese Welt durcheinanderwirbelnder Atome, dann würden wir vor uns haben als Geistestätigkeit durcheinanderwirbelnde Atome, so aber betrügen uns die durcheinanderwirbelnden Atome noch, sie lügen uns an, als ob es Ideale in der Welt gäbe."

Wenn man also erkennen gelernt hat, welche Konsequenzen das menschliche Gemüt ziehen muss, wenn es in Ehrlichkeit sich verhält zu der materialistisch-mechanischen Weltanschauung, dann hat man wieder einen der Gründe für das Arbeiten an einer spirituellen Weltanschauung.

Denjenigen, meine lieben Freunde, die da immer sagen, wir haben ja alles, wir haben ja unsere Ideale, wir haben ja das, was das Christentum bisher gebracht hat, muss erwidert werden: Habt ihr es denn nicht, dasjenige, was dadurch, dass es sich so verhalten hat, wie es sich verhalten hat, gebracht hat die mechanisch-materialistische Weltanschauung? Wollt ihr so fort machen? Die, die die Unnötigkeit unserer Bewegung dartun wollen, weil von anderen Seiten dies oder jenes vorgebracht wird, die sollten sich besinnen, dass $\frac{1}{2}$ Jahrhunderte hindurch gewirkt haben diese anderen Seiten und dass, trotzdem sie gewirkt haben, die mechanisch-materialistische Weltanschauung gross geworden ist. Es handelt sich darum eben, dass man das Leben da, wo es in Wahrheit auftritt, zu erfassen bestrebt ist. Nicht darauf kommt es an, was wir uns für Gedanken machen, sondern darauf, dass wir hinschauen auf die Tatsachen und uns von den Tatsachen belehren lassen.

Ich habe es öfter erwähnt: ich habe einmal in einer Stadt einen Vortrag gehalten über das Christentum vom Standpunkte der Geisteswissenschaft. In diesem Vortrage waren auch zwei Priester. Die kamen nach dem Vortrage zu mir und sagten: Das ist ja alles schön und gut, was Sie da sagen, aber so wie Sie das vortragen, verstehen es ja nur wenige Leute; das Richtige ist doch das, wie wir die Sache vortragen, denn das ist für alle Menschen verständlich. - Darauf konnte ich nichts anderes sagen als: Verzeihen Sie, gehen alle Menschen zu Ihnen¹ in die Kirche hinein? Dass Sie glauben, es ist für alle Menschen, das entscheidet nichts über die Sache, sondern dasjenige entscheidet, was wirklich ist, und so werden Sie nicht ableugnen können, dass zahlreiche Menschen nicht mehr zu Ihnen hingehen. Und für diese wird gesprochen bei uns, weil auch diese den Weg finden müssen zum Christus." - So spricht man, wenn man nicht den bequemsten Weg wählt, wenn man nicht leicht die eigene Meinung für gut findet, sondern wenn man sich von den Tatsachen leiten lässt.

Es genügt, wie Sie sehen, nicht, dass man hintereinander die Satze

Denjenigen, meine lieben Freunde, die da immer sagen, wir haben ja alles, wir haben ja unsere Ideale, wir haben ja das, was das Christentum bisher gebracht hat, muss erwidert werden: Habt ihr es denn nicht, dasjenige, was dadurch, dass es sich so verhalten hat, wie es sich verhalten hat, gebracht hat die mechanisch-materialistische Weltanschauung? Wollt ihr so fort machen? Die, die die Unnötigkeit unserer Bewegung dertun wollen, weil von anderen Seiten dies oder jenes vorgebracht wird, die sollten sich besinnen, dass X Jahrhunderte hindurch gewirkt haben diese anderen Seiten und dass, trotzdem sie gewirkt haben, die mechanisch-materialistische Weltanschauung gross geworden ist. Es handelt sich darum eben, dass man das Leben da, wo es in Wahrheit auftritt, zu erfassen bestrebt ist. Nicht darauf kommt es an, was wir uns für Gedanken machen, sondern darauf, dass wir hinschauen auf die Tatsachen und uns von den Tatsachen belehren lassen.

Ich habe es öfter erwähnt: ich habe einmal in einer Stadt einen Vortrag gehalten über das Christentum vom Standpunkte der Geisteswissenschaft. In diesem Vortrage waren auch zwei Priester. Die kamen nach dem Vortrage zu mir und sagten: Das ist ja alles schön und gut, was Sie da sagen, aber so wie Sie das vortragen, verstehen es ja nur wenige Leute; das Richtigere ist doch das, wie wir die Sache vortragen, denn das ist für alle Menschen verständlich. - Darauf konnte ich nichts anderes sagen als: Verzeihen Sie, gehen alle Menschen zu Ihnen X in die Kirche hinein? Dass Sie glauben, es ist für alle Menschen, das entscheidet nichts über die Sache, sondern dasjenige entscheidet, was wirklich ist, und so werden Sie nicht ableugnen können, dass zahlreiche Menschen nicht mehr zu Ihnen hingehen. Und für diese wird gesprochen bei uns, weil auch diese den Weg finden müssen zum Christus." - So spricht man, wenn man nicht den bequemsten Weg wählt, wenn man nicht leicht die eigene Meinung für gut findet, sondern wenn man sich von den Tatsachen leiten lässt.

Es genügt, wie Sie sehen, nicht, dass man hintereinander die Satze

einer Schrift liest, sondern dass man anknüpft an dieselben, was man anknüpfen kann. Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben, - und man kann das auf verschiedene Art machen, - wie verschiedene Schriften in unseren Zweigen besprochen werden können, und wie das, was in unserer Geisteswissenschaft lebt, klar hervortreten kann dadurch, dass wir es abmessen an dem, was in den Broschüren besprochen wird.

Das nächste Aufsätzchen, das in der Wrangell'schen Broschüre steht, heisst: "Bildung der Begriffe".

"Das was den Menschen umgibt, ist vielgestaltig. Jedes Ding ist von dem anderen verschieden. Wenn mehrere Dinge auch in manchen ihrer Eigenschaften übereinstimmen, d.h. die gleichen oder doch ähnliche Sinneindrücke hervorrufen, so unterscheiden sie sich mindestens in einem Attribut: Jedes Ding, das ich durch meine Sinne gewahr werde, nimmt zur Zeit einen bestimmten Raumeintheil ein.

"Zur grösseren Uebersichtlichkeit dieser vielgestaltigen Welt fasst der Mensch ähnliche, d.h. mit gleichartigen Eigenschaften behaftete Dinge unter gemeinsamen Bezeichnungen zusammen. Für diese gedanklich erzeugten Begriffe bildet er Worte. Auch gleiche oder ähnliche Eigenschaften, wie z.B. rot, hart, warm, heiss usw., bezeichnet er durch Worte."

Hier spricht sich Herr v. Wrangell in einer Weise aus über die Bildung von Begriffen, die sehr, sehr populär ist, und die sehr, sehr häufig so gegeben wird. Man sagt sich: Ich sehe eine rote Blume, eine zweite rote Blume, die dritte rote Blume von bestimmter Gestalt und Anordnung der Blumenblätter, und da ich diese gleich finde, so bilde ich mir über sie einen Begriff. Ein Begriff wäre also so gebildet, dass ich aus Verschiedenem das Gleiche zusammenfasse. Der Begriff "Pferd" ist gebildet dadurch, dass ich auf bestimmte Weise zusammenfasse eine Anzahl Tiere in einem einzigen Gedanken, in einer einzigen Vorstellung, die gewisse Ähnlichkeiten haben. Ebenso kann ich es mit Eigenschaften machen. Ich sehe das Eine von einer

bestimmten Farbennüance, das andere von einer anderen Farbennüance, und bilde mir den Begriff von der Farbe "rot".

Nun, meine lieben Freunde, derjenige, der den Dingen genauer zu Leibe gehen will, muss sich fragen: Ist denn wirklich dieses der Weg der Begriffsbildung? Da geht man - (ich kann jetzt nur Andeutungen machen, sonst würden wir durch die Schrift niemals durchkommen, denn man kann eigentlich an jegliches Ding die ganze Welt immer anknüpfen,) - so zu Werke. Ich will wählen zur Veranschaulichung, - wie Herr v. Wrangell es darstellt, dass immer Begriffe gebildet werden -, ein geometrisches Beispiel. Nehmen wir an, wir hätten Verschiedenes gesehen in der Welt, und wir fänden das eine Mal etwas so begrenzt, das andere Mal etwas so begrenzt, und das dritte Mal etwas so begrenzt, das vierte Mal so begrenzt, und unzählige Male weiter. Die Eigenschaften dieser Begrenztheit sehen wir häufig, und wir würden, nach der Definition des Herrn v. Wrangell, aus den Begriff "Kreis" bilden. Würde ich nun nach so einander ähnlichen Begrenztheiten den Begriff bilden? Nein, den Begriff habe ich da nicht. Den Begriff bilde ich mir erst, wenn ich mir folgendes bilde. Hier ist ein Punkt, der eine gewisse Entfernung von diesem Punkte hat. Da ist ein Punkt, da ist ein Punkt, der die gleiche Entfernung von jenem Punkte hat, und da ist wieder ein Punkt, der dieselbe Entfernung hat usw. Ich suche alle Punkte auf, die dieselbe Entfernung haben von einem bestimmten Punkte. Wenn ich diese Punkte verbinde, bekomme ich eine Linie, die ich "Kreis" nenne, und den Begriff des Kreises bekomme ich, wenn ich sagen kann: Der Kreis ist eine Linie, bei welcher alle Punkte gleich weit vom Mittelpunkte entfernt sind. Jetzt habe ich eine Formel, und das führt mich zum Begriffe. Das innere Erarbeiten, das innere Konstruieren führt zum Begriffe in Wirklichkeit. Erst derjenige hat ein Recht von Begriffen zu sprechen, der auf diese Weise Begriffe zu machen versteht, der nachzukonstruieren versteht, was draussen in der Welt vorhanden ist. Den Begriff eines Pferdes finden wir nicht dadurch, dass wir hundert Pferde anschauen und das Gleiche bei ihnen her-

ausfinden, sondern das Wesen des Pferdes finden wir dadurch, dass wir es nachkonstruieren, und dann finden wir das Nachkonstruierte in jedem Pferde darinnen. Dieses Moment der Aktivität wird häufig vergessen, wenn man Vorbilder, Begriffe bildet; und so ist auch in diesem Kapitel vergessen worden, das innere Moment der Aktivität zu berücksichtigen.

Das nächste Kapitel heisst: "Vorstellungen von Raum und Zeit".

Da sagt Herr v. Wrangell:

"Der Tastsinn in Verbindung mit dem Sehen erzeugt die Vorstellung des Raumes. Das unmittelbare Erleben des Nacheinanders von Empfindungen führt uns zur Vorstellung der Zeit. Raum und Zeit sind die Denkformen, in denen sich unsere Vorstellungen von der Welt ausser uns gestalten, soweit wir sie durch unsere fünf Sinne wahrnehmen.

"Die Vorstellung der Bewegung, als der Veränderung der Lage eines Einges im Raume innerhalb eines Zeitabschnittes, ist gleichfalls eine ursprüngliche, zunächst durch die Bewegung des eigenen Körpers gegebene Vorstellung.

"Wenn Dinge, die wir durch unsere Sinne wahrnehmen, innerhalb eines gewissen Zeitabschnittes die gleichen Sinneseindrücke in uns hervorrufen, so gewinnen wir die Vorstellung des "Seins", des Bestehens. Verändern sich dagegen die vom gleichen Ding empfangenen Eindrücke, so gewinnen wir die Vorstellung des "Geschehens"."

Wiederholen wir, was Herr v. Wrangell in diesem Kapitel sagt. Er sagt:

Das Tasten, das ich durch das Sehen gewinne, erzeugt die Vorstellung des Raumes. Dann sagt er: Das unmittelbare Erleben des Nacheinanders von Empfindungen führt uns zur Vorstellung der Zeit. "Raum und Zeit sind die Denkformen, in denen sich unsere Vorstellungen von der Welt ausser uns gestalten, soweit wir sie durch unsere fünf Sinne wahrnehmen." Dann bilden wir uns noch die Vorstellung der Veränderung, der Bewegung, und wenn wir Dinge innerhalb gewisser Zeiträume durch unsere Sinne wahrnehmen, so wahr-

nehmen, dass sie in uns die gleichen Eindrücke hervorrufen, so gewinnen wir die "Vorstellung des Seins". Verändern wir die Eindrücke, so gewinnen wir die "Vorstellung des Geschehens". Also in einer sauberen Weise, wie man in der materialistischen Schriftstellersprache sagt, sucht Herr v. Wrangell Vorstellungen zu gewinnen über die Begriffe von "Raum und Zeit", von "Bewegung", von "Sein" und "Geschehen".

Nun würde es höchst interessant sein, zu studieren, wie, ich möchte sagen, leicht geschürzt alles ist, was in diesem Kapitel eigentlich gesagt ist. Es wäre recht gut für viele, meine lieben Freunde, (- ich will nicht sagen gerade für Sie, aber für viele Menschen -), wenn sie sich überlegen würden, dass ein sehr scharfsinniger Mann, ein ausgezeichnete Wissenschaftler, sich solche Vorstellungen bildet, sich alle Mühe gibt, sich über die einfachen Begriffe Vorstellungen zu bilden. Mindestens viel von Gewissenhaftigkeit im Nachdenken über die Dinge kann man an einer solchen Bildung von Vorstellungen kennen lernen; und das ist wichtig, denn es gibt so viele Menschen, die gar nicht das Bedürfnis haben, bevor sie über alles mögliche, über die Dinge der Erde und über den Kosmos nachdenken, sich zuerst einmal zu fragen: Wie komme ich zu den einfachen Vorstellungen von Sein, Geschehen und Bewegung? Das ist den Menschen in der Regel zu langweilig.-Ein tieferes Eingehen würde dann zeigen, dass die Begriffe, wie sie Herr v. Wrangell bildet, doch recht leicht geschürzt sind. So z.B. sagt Herr v. Wrangell so ohne weiteres: "Der Tastsinn in Verbindung mit dem Sehen erzeugt die Vorstellung des Raumes". Denken Sie es sich doch einmal, meine lieben Freunde, wenn Sie sich nicht der Schreibtisch bedienen, um einen Kreis aufzuzeichnen, sondern wenn Sie den Kreis in der Phantasie zeichnen. Was hat damit der Tastsinn zu tun, was hat damit das Sehen zu tun? Kann man demgegenüber noch sagen: "Der Tastsinn in Verbindung mit dem Sehen erzeugt die Vorstellung des Raumes"? Man kann es nicht, und es könnte ja allerdings jemand einwenden: Aber bevor man in der Phantasie einen Kreis zeichnen kann, muss man die Vorstellung des Raumes gewonnen

haben, und die gewinnt man eben durch den Tastsinn in Verbindung mit dem Sehen. Ja, meine lieben Freunde, da handelt es sich doch darum, einmal zu bedenken, dass in dem Augenblicke, wo wir etwas angreifen durch den Tastsinn (- denken wir uns nur mit dem Tastsinn begabt, und wir greifen etwas an -) wir uns eine Vorstellung bilden. Was bilden wir uns da für eine Vorstellung? Wir bilden uns die Vorstellung von dem, was angegriffen ist, ausser uns. Nun nehmen Sie den Satz: Das Angegriffene ist ausser uns. In dem "Braussen" liegt der Raum, d.h. wenn wir einen Gegenstand betasten, so müssen wir, damit wir das Tasten nur ausführen können, den Raum schon in uns haben. - Das war es, was Kant dazu gebracht hat, dass er den menschlichen Sinnen sich darbietende Anschauungen darstellte, die aller äusseren Erfahrung, also auch der Erfahrung des Tastens und Sehens, vorausgehen. Und ebenso bildete sich Kant in Bezug auf die Zeit die Vorstellung, dass sie vorangehe der Empfindung.

In Grunde könnte ein solches Kapitel über Raum und Zeit nur schreiben, wer nicht nur gründliche Kant-Studien gemacht hat, sondern auch überhaupt den ganzen Verlauf der Philosophie kennt; sonst wird man immer leichtgeschürzte Begriffe haben in Bezug auf Raum und Zeit. Und so ist es auch mit den anderen Begriffen, mit den Begriffen von "Sein" und von "Geschehen". Da könnte leicht gezeigt werden, wie der Begriff des Seins überhaupt nicht bestehen könnte, wenn die Definition, die Herr v. Wrangell gibt, richtig wäre. Denn er sagt:

"Wenn Dinge, die wir durch unsere Sinne wahrnehmen, innerhalb eines gewissen Zeitabschnittes die gleichen Sinneseindrücke in uns hervorrufen, so gewinnen wir die Vorstellung des "Seins", des Bestehens. Verändern sich dagegen die vom gleichen Ding empfangenen Eindrücke, so gewinnen wir die Vorstellung des "Geschehens"."

Ja, meine lieben Freunde, ebensogut könnte man sagen: Wenn wir sehen, dass sich an gleichen Dinge die Empfindungseindrücke verändern, so müssen wir voraussetzen, dass dieses Verändern an einem Sein haftet, an einem Sein

vorkommt. Wir könnten ebensogut behaupten, dass erst an der Veränderung das Sein erkannt werde, und wer behaupten wollte, zum Sein käme man nur, wenn innerhalb einer gewissen Zeit gewisse Eindrücke hervorgerufen werden, der würde sicher etwas Unrichtiges sagen. Denken Sie sich nur, wenn wir zum Begriffe des Seins kommen wollten - es wäre ja wohl möglich, dass man überhaupt nicht zu dem Begriffe des Seins kommen könnte. Es gibt überhaupt nichts, was man mit dem Begriffe des Seins verbinden könnte.

Wir könnten gerade an diesem Kapitel "Vorstellungen von Raum und Zeit" lernen, meine lieben Freunde, wie man mit grossem Scharfsinn und ausserordentlich ehrlicher Wissenschaftlichkeit Begriffe finden kann, die an allen möglichen Orten brüchig sind. Will man sich Begriffe bilden, die ein wenig bestehen können vor dem Leben, dann muss man sie ^(so) gewonnen haben, dass sie wirklich in Bezug auf ihren Lebenswert wenigstens einigermaßen geprüft worden sind.

Sehen Sie, aus diesem Grunde war es, dass ich sagte, ich hatte nur den Mut gefunden, über die letzten Szenen des Faust zu Ihnen zu sprechen, weil ich seit mehr als dreissig Jahren immer wieder und wieder in den letzten Szenen des Faust gelebt habe, die Begriffe im Leben zu erproben versucht habe. Das ist der einzige Weg, gültige Begriffe von nicht gültigen Begriffen zu unterscheiden. Nicht logische Spintisiererei, nicht wissenschaftliches Theoretisieren, sondern der Versuch, mit den Begriffen zu leben, zu untersuchen, wie sich die Begriffe bewähren, indem wir sie ins Leben einführen, und von dem Leben uns die Antwort geben lassen, - das ist der Weg. Das setzt aber voraus, dass wir jeder Zeit geneigt sind, uns nicht bloss den logischen Einbildungen hinzugeben, sondern dem lebendigen Strom des Lebens uns einzugliedern.

Mancherlei hat das im Gefolge. Vor allen Dingen hat das im Gefolge, dass wir lernen, daran zu glauben, dass jemand, wenn er scheinbar logische Beweise für dieses oder jenes vorbringen kann, - ich habe das oftmals erwähnt - damit für den Wert der Sache noch nichts vorgebracht hat.

Das nächste Kapitel heisst: "Das Kausalitätsprinzip".

"Das unserem Denken zu Grunde liegende Kausalitätsprinzip zwingt uns anzunehmen, dass, wenn etwas geschieht, d.h. eine Veränderung vor sich geht, eine Ursache das bewirkt haben muss. Alles vernünftige Denken beruht auf dem "Satz vom zureichenden Grunde". Jedes Ding hat einen Grund, weshalb es ist; jede Veränderung des Bestehenden wird durch eine Ursache bewirkt.

"Dieser Satz ist kein Erfahrungssatz, er geht aller Erfahrung voraus, ja er ermöglicht sie erst, weil ohne die in ihm ausgedrückte Voraussetzung kein zusammenhängendes Denken möglich ist."

Herr v. Wrangell stellt sich hier auf den Standpunkt des sogenannten Kausalitätsprinzipes. Er sagt: Alles vernünftige Denken muss bei allem, was uns entgegentritt, annehmen, dass dem eine Ursache zu Grunde liegt. Man kann einverstanden sein, in gewisser Weise, mit diesem Kausalitätsprinzip. Allein, meine lieben Freunde, wenn man ausmessen will die Bedeutung dieses Kausalitätsprinzipes für unsere ganz lebensvolle Weltauffassung, dann muss man viel, viel feinere Begriffe ins Feld führen, als dieses formale Kausalitätsprinzip. Denn, sehen Sie, ich habe einmal aufmerksam darauf gemacht, dass wir ja von einem Dinge eine Ursache oder einen Komplex von Ursachen angeben können. Aber es ^{ist} viel, viel mehr notwendig, als bloss gewissermassen den Faden von Ursache und Wirkung zu verfolgen. Was besagt im Grunde genommen das Ursachenprinzip? Ein Ding hat eine Ursache. Das Ding, das ich hier zeichne, hat eine Ursache, diese Ursache hat wieder eine Ursache, diese Ursache hat wieder eine Ursache usw. Man kann so fort machen bis über den Anfang der Welt hinaus. Und so kann man es auch mit der Wirkung machen bis an das Ende der Welt. Gewiss ist das ein ganz vernünftiges Prinzip. Aber ich habe einmal in einem Vortrage ausgeführt, dass man mit diesem Prinzip nicht weit kommt, denn - so sagte ich -, wenn man die Ursache des Sohnes sucht, so muss man gewisse Ursachen-Komplexe bei dem Vater und bei der Mutter suchen, so dass wir dann sagen können, diese sind die

Ursachen des Kindes. Aber zweifellos ist es auch, dass solche Ursachen da sein können, nämlich Frau und Mann, dass sie aber keine Wirkung, keine Kinder haben. Dann sind die Ursachen zwar da, haben aber keine Wirkung. Bei der Ursache kommt es darauf an, dass sie nicht bloss Ursache ist, sondern dass sie auch etwas verursacht. Es ist ein Unterschied: "Ursache sein" und "etwas verursachen". Aber auf so feine Unterschiede lassen sich auch die Philosophen unserer Zeit noch nicht ein. Derjenige aber, der die Sachen ernst nimmt, muss sich mit solchen Dingen abfinden. In Wirklichkeit handelt es sich nicht darum, dass Ursachen da sind, sondern dass sie etwas verursachen. Dinge, die so in der Welt stehen, brauchen noch nicht der Wirklichkeit zu entsprechen, sondern man kann sich mit ihnen einer grossen Phantasie hingeben.

Grundverschieden davon ist Goethes Weltanschauung, die nicht zu den Ursachen geht, sondern zu den Urphänomenen. Das ist etwas anderes. Irgend etwas, was als Erscheinung, d.h. als Phänomen in der Welt existiert, sagen wir, dass sich in Prisma gewisse Farbensequenzen zeigen, das führt er zurück auf das Urphänomen, auf die Zusammenwirkung von Materie und Licht, oder, wenn wir die Materie als Repräsentant vom Dunkeln nehmen, auf Dunkelheit und Licht. So geht er auf das Urphänomen der Pflanze, des Tieres usw. ein. Das ist eine Weltanschauung, die sich innerhalb der Tatsachen stellt, die nicht bloss logisch an dem Faden der Logik die Begriffe weiterspinnnt, sondern die Tatsachen probiert so, dass sie eine Wahrheit aussprechen. Versuchen Sie zu lesen, das, was Goethe geschrieben hat: "Der Versuch als Vermittler zwischen Subjekt und Objekt". Und dann versuchen Sie das, was ich hinzu veröffentlichen konnte, als Ergänzung dazuzunehmen, versuchen Sie, das zu lesen, was ich in meiner Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners "Deutsche National-Literatur" gesagt habe. Da werden Sie sehen, dass Goethes Naturanschauung auf etwas ganz anderem beruht als die der modernen Naturwissenschaftler. Wir müssen die Erscheinungen nehmen und sie nicht so gruppieren, wie sie in der Natur da

sind, sondern sie so gruppieren, dass sie uns ihre Geheimnisse aussprechen. Das Phänomen, dieses Urphänomen zu finden, das ist das Wesentliche. Das wollte ich gestern auch andeuten. Nicht also etwas so hinsetzen, sondern in die Tatsachen hineingehen. Was unsereiner denkt über die mechanisch-materialistische Weltanschauung, darauf kommt es weniger an. Aber wenn man zeigen kann: im Jahre 1872 stand einer ihrer Vertreter vor den versammelten Naturforschern zu Leipzig und sagte dieses: "Zurückführung alles Naturgeschehens auf Bewegungen von Atomen ist die Aufgabe der Naturwissenschaft", da zeigt man auf eine Tatsache hin, gleichsam auf ein Urphänomen des geschichtlichen Werdens. Und Zurückführen des geschichtlichen Werdens auf Urphänomene das ist dasjenige, was man in einem besonderen Falle tut, wenn man zeigt, was Du Bois-Reymond ausgesprochen hat; - das ist ein Urphänomen im materialistisch-mechanischen Weltanschauungsprozess.

Wenn man so vorgeht, dann lernt man nicht mehr wie in einem Glasraum darin zu denken, sondern so zu denken, dass man Instrument wird für die Tatsachen, die ihre Gedanken aussprechen, und man kann dann an seinem Denken erproben, ob es wirklich mit den Tatsachen konform geht. Wahrhaftig, nicht um zu renommieren, meine lieben Freunde, sondern um Ihnen Selbsterlebtes zu erzählen, wollte ich Ihnen Vorliegendes anführen. Ich rede lieber von erlebten Begriffen, als von allerlei erdachten Begriffen. Wer durchaus glauben will, dass das, was ich jetzt sagte, gesagt ist um zu renommieren, der mag es glauben, aber es ist nicht so. Als ich versuchte in den 80er Jahren die Weltanschauung Goethes darzustellen, habe ich gesagt aus dem, was man findet, wenn man sich hineinlebt: Goethe muss einmal einen Aufsatz geschrieben haben, der das Intimste seiner naturwissenschaftlichen Anschauung ausspricht; und ich sagte, nachdem ich den Aufsatz nachkonstruiert hatte, dieser Aufsatz muss wenigstens in Goethes Kopf da gewesen sein. Sie finden das, was ich jetzt sagte, in meiner Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften. Sie finden da auch den nachkonstruierten Aufsatz. Ich kam dann in das Goethe-Archiv und hatte die Aufgabe, das Goethe-

Archiv zu ordnen. Da fand sich denn auch der Aufsatz richtig so, wie ich ihn konstruiert hatte. Man muss also mit den Tatsachen gehen und nicht aus irdachten Begriffen heraus urteilen. Wer für die Menschen redet, der urteilt so; wer aber die Weisheit sucht, der lässt die Tatsachen sprechen. Das ist allerdings das Unbequemere, denn mit den Tatsachen muss man sich beschäftigen, mit den Gedanken braucht man sich nicht zu beschäftigen, die kommen so.

Das nächste Kapitel heisst: "Anwendung der Vorstellung der Willkür auf die Umwelt.":

"Da unsere Empfindung dasjenige ist, von dem wir, als dem unmittelbar Gegebenen, bei allem Denken ausgehen, so beurteilen wir auch das, was wir als Aussenwelt ansprechen, zunächst nach dem, was in uns vorgeht." Könnte ich Ihnen doch "Wahrheit und Wissenschaft" vorlesen, um zu zeigen, welches der richtige Gedanke ist, um zu zeigen, welches die richtige Auffassung ist, um zu zeigen, wie ein leichtgeschürztes Denken hier vorliegt! Ich möchte erstens wissen, meine lieben Freunde, wie es jemals eine Mathematik geben würde, wenn wir bei allem unserem Denken von unseren Empfindungen ausgingen. Dann würden wir niemals zu einer Mathematik kommen können, denn was soll unsere Empfindung sein bei der Frage: Wie gross ist die Summe der beiden Kathedencquadrate bei einem rechtwinkligen Dreieck im Vergleich zu dem Quadrat der Hypothense? Und dann beachten Sie, was in uns vorgeht. Man kann nicht viel mit diesen Sätzen anfangen.

Wir wollen nun weiter sehen:

"Wir haben das Bewusstsein, dass diejenigen Veränderungen in der Umwelt, welche wir selbst bewusst durch Bewegungen unserer Gliedmassen hervorbringen, durch innere Vorgänge hervorgerufen werden, die wir Willensimpulse nennen. Deshalb setzt der unbefangene Mensch auch bei anderen Veränderungen der Umwelt zunächst ähnliche Ursachen voraus, d.h. er nimmt an, dass auch sie durch Willensimpulse von Wesen, die ihm ähnlich sind, verursacht werden. Die Mythologien aller Völker sind die

"Aeusserungen dieser anthropomorphischen Belebung der Natur, und der
"Glaube an geistige Wesenheiten, welcher auch jetzt noch vielen Menschen
"zur Erklärung vieles Geschehens in der Umwelt dient, hat den gleichen
"Ursprung. Endlich zeigt die Beobachtung des Kindes, dass es sogar leb-
"losen Gegenständen ein Wollen, ähnlich dem seinen, zuspricht. Es stösst
"sich an Tisch und schilt den Tisch seiner Unart wegen."

Ich habe öfter schon gesagt, das ^(Kind) stösst sich an Tisch und prügelt den
Tisch, weil es einen Willen hineinsetzt. Es beurteilt den Tisch als seines-
gleichen, weil es bei sich noch nicht die Vorstellung des Willens ent-
wickelt hat. Es ist genau das Umgekehrte der Fall, und an dieser Verwech-
selung krankt das nächste Kapitel auch: "Beobachtung gleichmässig verlau-
fender Erscheinungen.":

Wenn daher zunächst vieles Geschehen vom Menschen auf freie Willens-
impulse zurückgeführt wird, so zeigt ihm doch die tägliche Beobachtung,
"dass bezüglich mancher Erscheinungen er mit Sicherheit auf eine regel-
"mässige, ihm bekannte Wiederholung rechnen kann. Er weiss z.B., dass
"die Sonne, nachdem sie im Westen untergegangen, am nächsten Tage im
"Osten wieder erscheinen wird; dass damit Licht und Wärme zusammenhängt.
"Er weiss, dass die Jahreszeiten in ihrem regelmässigen Verlauf das
"Leben der Pflanzen beeinflussen usw. Dieses Wissen befähigt den Men-
"schen, sein Tun zweckmässig danach einzurichten. Er findet bald, dass
"er um so besser sich in Einklang mit der Natur setzen kann, je genauer
"er sie beobachtet, je mehr Regelmässigkeiten er in ihr entdeckt."

Wenn man auf diese Weise von den Regelmässigkeiten in der Natur sprechen
will, dann darf man nicht ausser acht lassen, meine lieben Freunde, dass,
indem wir von solchen Regelmässigkeiten sprechen, wir in ganz verschiede-
ner Art von solchen Regelmässigkeiten sprechen. Ich habe in "Wahrheit und
Wissenschaft" darauf aufmerksam gemacht, in wie verschiedener Art wir von
solchen Regelmässigkeiten sprechen. So z.B. nehmen wir an: Ich siehe mich
am Morgen an, gehe ans Fenster und sehe unten auf der Strasse einen Men-

sehen vorbeigehen. Am nächsten Morgen ziehe ich mich wieder an, schaue wieder zum Fenster hinaus, und der Mensch geht wieder vorbei. Am dritten Morgen geschieht dasselbe und am vierten Morgen wieder dasselbe. Da sehe ich eine Regelmässigkeit. Das erste was ich tue, ist das Anziehen; das Gehen zum Fenster ist das nächste, was ich tue, und als drittes sehe ich den Menschen da unten gehen. Ich sehe ihn in einer Regelmässigkeit, denn das Vorbeigehen wiederholt sich. Also bilde ich mir ein Urteil, und dieses Urteil müsste so heissen: Weil ich mich anziehe, und weil ich aus dem Fenster hinausschaue, darum geht der Mensch da draussen vorbei. Wir bilden uns solche Urteile nicht, weil es verrückt wäre. In anderen Fällen aber scheint es, als ob wir es so täten. Wir tun es aber auch dann nicht. Wir bilden uns aber Begriffe, und aus der inneren Konstruktion der Begriffe finden wir, dass eine innere Gesetzmässigkeit in den Erscheinungen steckt. Und weil ich nicht konstruieren kann eine Kausalität zwischen meinem Anziehen und dem Zum-Fenster-Hinaussehen und demjenigen, was da vorbeigeht, so erkenne ich auch keine Kausalität an. Das Genauere hierüber finden Sie in "Wahrheit und Wissenschaft". Sie finden da alle Voraussetzungen, auch die von David Hume dargestellte, dass wir aus Wiederholungen heraus etwas über die Gesetzmässigkeit der Welt erfahren können.

"Wesen aller Wissenschaft" - das nächste Kapitel.

"Das ist wohl der Anfang aller Wissenschaft, deren Wesen darin besteht, Tatsachen der Erfahrung übersichtlich zusammenzufassen, um aus ihnen Regeln zu entnehmen, die den Menschen befähigen, im voraus zu wissen, was geschehen wird. Deshalb enthält die Wissenschaft einen beschreibenden Teil, - die übersichtliche Zusammenstellung von Tatsachen, und einen theoretischen Teil: das Entnehmen von Regeln aus diesen Tatsachen und die aus diesen Regeln zu ziehenden Folgerungen."

Goethe hat gegen solche Folgerungen eingewendet: Hat ein Galilei gebraucht viele Erscheinungen wie die schwingende Kirchenlampe im Dome zu Pisa, um zu seinem Gesetze des Falles zu kommen? Nein, er sah das Gesetz, nachdem

er diese eine Erscheinung gesehen hatte. Da ging ihm die Sache auf. Nicht aus der Wiederholung der Tatsache, sondern aus der innerlich erlebten Konstruktion der Tatsache erfahren wir etwas über das Wesen der Dinge. Es war ein Grundirrtum der neueren Erkenntnistheorie, anzunehmen, dass wir durch das Zusammenfassen der Tatsachen irgend etwas wie ein Naturgesetz gewinnen können. Es widerspricht das so offenkundig allem wirklichen Gewinnen von Naturgesetzen, und trotzdem wird es immer wieder und wieder wiederholt.

Das nächste Kapitel: "Sternenkunde, die älteste Wissenschaft.":

"Wenn wir Umschau halten im unermesslichen Gebiete dessen, was wir durch unsere Sinne wahrnehmen, so finden wir in keiner Gruppe von Erscheinungen die Gesetzmässigkeit des Geschehens so augenfällig, so leicht zu entdecken und auszudrücken, wie in der scheinbaren Bewegung der Gestirne. Es ist darum begreiflich, dass die Himmelskunde die älteste aller auf Sinneswahrnehmungen begründeten Wissenschaften ist.

"Es ist vor allem die gleichmässige, sich Tag für Tag wiederholende scheinbare Bewegung der Gestirne, welche den aufmerksamen Beschauer fesselt, ihn zur Beobachtung anregt und zur Bildung einer anschaulichen Vorstellung drängt. In den wolkenlosen Gebieten Vorderasiens und Nordafrikas waren die äusseren Bedingungen besonders günstig zur Erforschung der Himmelserscheinungen. Dem unmittelbaren Sinneseindruck folgend, nahmen die Astronomen des Altertums an, dass die zahllosen Fixsterne, die in ihrer gegenseitigen Stellung unverändert bleiben, an eine durchsichtige aber feste Himmelskugel befestigt seien, in deren Mittelpunkt die Erde ruht. Die sich gleichmässig um ihre Achse drehende Himmelskugel gab eine anschauliche Vorstellung des wahrgenommenen Vorganges."

"Sternenkunde, die älteste Wissenschaft". Man müsste jetzt erst eingehen darauf, wie die älteste Sternenkunde war, und da kommt vor allen Dingen in Betracht, dass die älteste Sternenkunde so war, dass man nicht auf die Regelmässigkeit gesehen hat, sondern auf den Willen der geistigen Wesen, die die Bewegungen bewirken. So dass der Verfasser hierbei eigentlich die

Sternenkunde von heute im Auge hat, und sie zur ältesten Wissenschaft stempelt. Aber manchmal ist es notwendig, ganz ungeschminkt in seiner Methode, d.h. mit keiner geschminkten Methode der Wahrheit nachzugehen. Und wenn hier das Kapitel auf Seite 13. heisst: "Sternenkunde, die älteste Wissenschaft", so vergleiche ich das, weil ich bei den Tatsachen bleibe und nicht mir Gedanken mache, mit dem, was auf Seite 3 steht. Da heisst es: "dass ich meinem Studium nach Astronom bin". Vielleicht könnte es sein, dass einer, der Mathematiker ist, zu einer anderen Anschauung kommen würde, dass auch Physiologen zu einer anderen Anschauung kommen würden. Man darf also nicht vergessen, das, was auf Seite 3 steht. Es ist von grosser Bedeutung, auf die subjektiven Motive bei einem Menschen viel mehr hinzuweisen, als man das gewöhnlich tut. Denn diese subjektiven Motive erklären meist dasjenige, was zu erklären ist. Aber in Bezug auf die subjektiven Motive sind wirklich die Menschen ganz eigenartig. Sie wollen möglichst wenig sich selber gestehen von ihren subjektiven Motiven. Ich habe schon öfter erwähnt einen Herrn, den ich kennen gelernt hatte, und der da sagte, dass es ihm, indem er dieses oder jenes tut, vor allen Dingen darauf ankäme, nicht dasjenige zu tun, was er nach seiner persönlichen Vorliebe tun will, sondern dasjenige zu tun, was am wenigsten seiner persönlichen Vorliebe entspricht, was er aber ansehen muss als seine ihm von der geistigen Welt auferlegte Mission. Es hat nichts genützt ihm klar zu machen, dass er sich das Fingerablecken auch zu seiner geistigen Mission rechnen müsse, wenn er sich sagt: "Ich tue alles nach meiner ~~MIR~~ mir von der geistigen Welt auferlegten Mission." Er maskierte das aber, denn es gefiel ihm besser, wenn er als strenges Pflichtgefühl hinstellen konnte, was er so furchtbar gern tat.

Das nächste Kapitel auf Seite 14: "Gleichmassige Bewegung.":

"Wenn wir von Gleichförmigkeit in der Bewegung eines Objektes reden, so meinen wir damit, dass der betreffende Gegenstand in gleichen Zeitabschnitten gleiche Raumeile durchläuft."

Erinnern Sie sich an den Vortrag, den ich hier einmal gehalten habe: von der Geschwindigkeit!

"Um das zu ermitteln, genügt nicht die blosser Wahrnehmung; man muss
"instande sein, sowohl Raumeile wie auch Zeitabschnitte zu m e s -
"s e n . Erst wenn wir durch Messen, d.h. durch Vergleichen mit einer
"unveränderlichen, als Einheit gewählten, gleichartigen Grösse, sowohl
"Raumeile wie auch Zeitabschnitte in Zahlen ausdrücken können, erst
"dann kann die tatsächliche Gleichförmigkeit einer Bewegung so wie auch
"die der Grösse nach stets gleiche Wirkung einer bestimmten Ursache
"e r f a h r u n g s m ä s s i g nachgewiesen werden."

Hier beginnt der gelehrte Wissenschaftler zu sprechen. Sie brauchen nur ein wenig Umschau zu halten, welches Verlangen die Wissenschaftler durchdringt, nach Objektivität dadurch zu streben, dass man misst an dem, was unabhängig ist vom subjektiven Menschen, dass man sich bemüht, objektive Massstäbe anzuwenden. Das geschieht am objektivsten, wenn wir wirklich messen. Daher gilt ja auch als wirkliche Wissenschaft das, was durch Messen gewonnen wird. Daher spricht auch Herr v. Wrangell im nächsten Kapitel vom Messen selber, und betitelt es: "Das Messen".

"Jeder Messoperation liegt die Voraussetzung zu Grunde, dass das als
"Einheit gewählte Mass, z.B. ein Meter, ein Gramm, eine Sekunde usw.,
"unveränderlich sei. Bedingungslos können wir das von unseren Massen
"nicht nachweisen, wohl aber sicher sein, dass unsere Messoperationen
"in gewissen, von uns erkennbaren Grenzen richtig sind. Es sei zur Er-
"läuterung des Gesagten ein anschauliches Beispiel angeführt: Wir wol-
"len die Länge zweier Gegenstände vergleichen und messen sie dazu mit
"dem gleichen Meterstab, voraussetzend, dass er seine Länge beibehält.
"Wir wissen aber, dass alle Körper sich unter dem Einfluss von Tempera-
"tur, Feuchtigkeit usw. verändern, unser Meterstab also auch länger
"oder kürzer geworden sein kann. Ohne die Grösse der mutmasslichen Ver-
"änderung zu kennen, haben wir jedoch die begründete Ueberzeugung, dass

"die Veränderung in so kurzer Zeit die Grösse von, sagen wir 1 mm.
"nicht erreicht haben kann. Wir können also sicher sein, bei diesen
"Messen keinen Fehler begangen zu haben, der auf jeden gemessenen Meter
"1 mm. übersteigt. Durch eine solche Messoperation haben wir eine em-
"pirische Tatsache gewonnen - in unserem Falle das Verhältnis zweier
"Längen -, die für uns Gültigkeit hat in den durch Kritik festzustel-
"lenden Grenzen der Genauigkeit."

Es ist dies ein sehr schönes Kapitelchen, weil anschaulich gemacht wird,
wie man dazu kommt, durch Messen zunächst etwas über Grössenverhältnisse
auszusagen.

Das nächste Kapitel: "Das den Uhren zu Grunde liegende Prinzip.":
"Aehnlich verhält es sich mit dem Messen von Zeiträumen. Die dazu die-
"nenden Instrumente, die Uhren, beruhen im Wesen auf der Ueberzeugung,
dass gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen. Die Alten be-
"dienten sich dazu meistens der Wasseruhren (Klepsyden), bei denen das
"Ausfliessen von Wasser aus einem Behälter unter möglichst gleichmässige
"Bedingungen gebracht wurde (der Wasserstand auf gleicher Höhe ge-
"halten, die Ausflussröhre von bestimmter Form usw.), und aus der Menge
"des entströmten Wassers schloss man auf die Grösse des Zeitabschnittes.
"Unsere Pendeluhren beruhen auf der Wahrnehmung, dass die Geschwindigkeit
"einer Pendelschwingung unter sonst gleichen Bedingungen von der Länge
"des Pendels abhängt. Indem man dafür sorgt, dass die Länge möglichst
"gleich bleibt, dass die Widerstände möglichst gering seien, die Kraft,
"welche sie überwindet, gleichmässig wirke, erreicht man einen gleich-
"mässigen Gang einer Uhr. Es gibt Methoden, um diesen Gang zu prüfen,
"wobei man genau angeben kann, um wieviel im Höchstmass die Uhr im Laufe,
"z.B. eines Tages, zu viel oder zu wenig gelaufen ist."

Sehen Sie, dieses Kapitelchen ist deshalb so gut, weil man sich den ein-
fachen Begriff einmal ins Bewusstsein hineinbringen kann. In diesem Kapitel-
chen können wir eines sehen: an diesem Kapitelchen können wir sehen, wie

wir, ich möchte sagen, im Leben gleichsam abkürzen. Nehmen Sie an, - wir können das leicht einsehen, wenn wir zunächst bei den alten Uhren, bei den Wasseruhren bleiben, - nehmen Sie also an, ein Mann, der sich der Wasseruhr bedient hat, hatte gesagt: Ich habe zu dieser Arbeit drei Stunden gebraucht. Was heisst das? So etwas versteht ja jeder Mensch. Aber er bedenkt nicht, dass er dabei schon sich stützt auf gewisse Voraussetzungen. Dann der Betreffende hätte eigentlich sagen müssen, wenn er Tatsachen ausgedrückt hätte: Während ich gearbeitet habe, ist von Anfange meiner Arbeit bis zur Beendigung derselben so und so viel Wasser ausgeflossen. Statt dass wir nun immer gesagt hätten: Von Anfang bis zu Ende meiner Arbeit ist so und so viel Wasser ausgeflossen, haben wir das Ausfliessen des Wassers mit dem Gang der Sonne, nach dem die Stunden gemessen werden, verglichen und haben also eine Abkürzung der Formel gebraucht. Diese gebrauchen wir dann weiter. Wir glauben etwas Tatsächliches im Sinne zu haben, aber wir haben nur den einen Gedanken herausgerissen, - den anderen Gedanken: so viel ist ausgeflossen von dem Wasser, weggelassen. Wir haben nur den zweiten Gedanken, eine Abreviation, der in Wirklichkeit nur den Gedanken veranschaulicht: Unsere Arbeit nimmt so und so viel von dem herausfliessenden Wasser in Anspruch. Aber indem wir uns die Möglichkeit gegeben haben, dass eine solche Tatsache formelhaft wird, bewirken wir eine Abkürzung. Und nun denken Sie einmal, dass wir im Leben nicht nur die Zeit für eine Arbeit in eine Formel zusammenbringen, sondern dass wir überhaupt in Formeln reden, richtig in Formeln reden. Denken Sie z.B. nur, was es heisst: "fleissig zu sein". Wenn wir auf die Tatsachen zurückgehen, so ist das eine ungeheure Menge von Tatsachen, die der Formel "fleissig sein" zu Grunde liegen. Wir haben vieles gesehen und es verglichen mit der Zeit, in der es geschehen kann, und so sprechen wir von "fleissig". Ein ganzes Meer von Tatsachen ist darin enthalten. Und nun sprechen wir solche Formeln aus, ohne dass wir über die Tatsachen reflektieren.

Wenn wir wieder auf die Tatsachen kommen, so haben wir das Be-

dürfnis, die Gedanken lebensvoll zu fassen und nicht in nebulösen Formeln zu sprechen. Ich hörte einmal einen Professor vortragen. Er begann ein Kolleg über Literaturgeschichte und sagte: Wenn wir uns zu Lessing wenden, so wollen wir zunächst seinen Stil ins Auge fassen, wir wollen sehen, wie Lessing sich Gedanken über die Welt zu machen pflegte, wie Lessings Art zu arbeiten war, wie er seine Arbeiten zu machen gedachte usw. Nachdem er eine Stunde so gefragt hatte, sagte er: "Meine Herren, ich habe Sie in einen Wald von Fragezeichen geführt." - Nun denken Sie sich aber einmal einen "Wald" von Fragezeichen! Gruppieren Sie sich das, und dann stellen Sie sich vor, in diesem Wald von Fragezeichen wollen Sie spazieren gehen. Denken Sie sich das Gefühl! - Von diesem Mann habe ich auch gehört den Spruch, dass sich diese oder jene Menschen in ein "Feuerbad" stürzen. Ich musste immer dabei denken, wie die Menschen denn ausschauen, wenn sie sich so in ein Feuerbad stürzen. Man begegnet oft Menschen, die nicht gewahr werden, wie weit sie von der Wirklichkeit entfernt sind. Man hat merkwürdige Schauspiele, wenn man sich in ihre Worte, in ihre Wortvorstellungen vertieft und sich klar zu machen sucht, was ihre Worte bedeuten. Alle Augenblicke findet man, dass ihre Worte zerstioben und in alle Winde zerflattern.

Wie das nicht möglich ist, was die Menschen so aussprechen, so ist es auch mit diesem scharfsinnigen Kapitel über das Messen und über das der Uhr zu Grunde liegende Prinzip. Recht viel lernen, wirklich sehr viel lernen können wir an einem solchen Kapitel. Wir werden noch manches derartige finden, das ich im Verlaufe der Besprechung noch anziehen werde. Ich habe es nicht mit bestimmten Sachen zu tun, so dass ich fortfahren kann, die folgenden Kapitel dieses Büchelchens zu besprechen. Heute möchte ich nur sagen, dass ich selbstverständlich mit einer solchen Besprechung einer Schrift nur Beispiele herausheben wollte. Man kann selbst auf hunderterlei Weise dasjenige machen, was ich damit angedeutet habe. Aber wir werden, wenn wir solches tun, das erreichen, dass wir mit unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung nicht eingekapselt sind, sondern wirklich die Fäden

ziehen nach den verschiedenen Richtungen und Gebieten der Welt. Denn das wäre das Schlimmste, wenn wir uns einkapseln würden.

Ueberhaupt, meine lieben Freunde, habe ich darauf hingewiesen, dass von besonderer Wichtigkeit und Bedeutung das Denken ist, und so ist es wichtig, dass wir auch manches, was in den letzten Wochen vor unsere Seelen sich hingestellt hat, so nehmen, dass wir darüber nachdenken, es nicht in der allereinstufigsten Weise auffassen, und ins Leben umsetzen wollen. Wenn von mystischer Verschröbenheit gesprochen worden ist, dann ist das mit Recht geschehen. Wenn man aber nun wieder meint, man dürfe nicht mehr von geistigen Erlebnissen sprechen, so wäre das der grösste Unsinn. Wenn geistige Erlebnisse wahr sind, so sind sie Realitäten. Das Wichtige dabei ist, dass sie wahr sind, und dass wir innerhalb der geistigen Grenzen bleiben. Das ist wichtig, dass wir nicht von einem Extrem ins andere Extrem verfallen. Bedeutungsvoller ist, dass wir wirklich versuchen, nicht nur die Geisteswissenschaft als solche hinzunehmen, sondern dass wir uns auch bewusst werden, dass die Geisteswissenschaft in das Gefüge der Welt hineingestellt werden muss.

Gewiss, meine lieben Freunde, es würde auch falsch sein, wenn jetzt geglaubt würde, man sollte nun gar nicht mehr Geisteswissenschaft betreiben, sondern nur noch solche Broschüren in den Zweigen lesen. Das wäre auch wieder eine unrichtige Ausdeutung. Man muss nachdenken darüber, was ich gemeint habe. Aber das grosse Uebel, das ich angedeutet habe, entsteht dadurch, dass Viele statt zuzuhören nachschreiben. Das Uebel wird dadurch verhindert, dass wir zuhören und nicht nachschreiben. Denn wenn wir dabei nur solches Zeug zustande bringen, wie es wirklich beim Vorlesen von nachgeschriebenen Vorträgen zu Tage tritt, dann hat das keinen Wert. Wenn wir glauben, dass wir solche nachgeschriebenen Vorträge durchaus brauchen, ja, meine lieben Freunde, dann muss ich sagen, zeigen wir erstens, dass wir auf dasjenige, was in Druck erschienen ist, wenig Wert legen; denn es ist wirklich eigentlich reichliches Material da, das schon gedruckt

ist, und es ist gar nicht notwendig, dass wir immer nach dem Allerneuesten jagen. Das ist eine durch die Journalistik von den Menschen angenommene Eigenart, und wir dürfen sie nicht bei uns kultivieren. Das gründliche Durcharbeiten dessen, was da ist, ist etwas Wesentliches und Bedeutungsvolles. Wir beachten nicht, dass das genaue Zuhören verdorben wird, dadurch, dass wir nachschreiben. Bei dem Nachkritzeln kommt selten etwas anderes heraus, als dass wir uns die Aufmerksamkeit verderben, die wir beim Hinhören entwickeln könnten. Daher glaube ich, dass diejenigen unter uns, die in den Zweigen arbeiten wollen, Gelegenheit finden werden, sich Stoff zu ihren Vorträgen in dem Gedruckten zu suchen, wenn sie glauben, nicht genug Stoff zu haben. Sie brauchen nicht mehr zu zupfen jeden, der nachgekritzelt hat, um nachgeschriebene Vorträge zu bekommen, nur damit man immer das Neueste im Zweige vorlesen kann. Wirklich, es kommt auf den Ernst an, und dass in dieser Richtung nicht sehr ernst gearbeitet worden ist, das hat viele Erscheinungen, wenn auch mittelbar, hervorgebracht, an denen wir eigentlich kranken.

Also, meine lieben Freunde, vielleicht am Sonnabend, ich weiss es noch nicht bestimmt, ob es gehen wird, werden wir die Besprechung der ausgezeichneten und scharfsinnigen Broschüre von Herrn v. Wrangell, die ich gewählt habe, weil sie von einem Wissenschaftler geschrieben ist und einen zustimmenden und nicht negativen Inhalt hat, weiter fortsetzen.

- - - - -